

Aspekte des Christentums entstanden, in Erscheinung traten oder in den Vordergrund rückten. So wurden unterschiedliche Menschen angesprochen, die sich dann aus verschiedenen, teilweise gegensätzlichen Motiven und in unterschiedlichster Form bekehrten“ (S. 548). Ganz abgesehen von dem Umstand, dass Historiker die individuellen Beweggründe von Menschen der Spätantike und des Frühmittelalters kaum werden objektivieren können, ist dieses Ergebnis nicht wirklich überraschend.

Vermutlich ist das auch gar nicht erwartet worden, denn wie sonst sollte sich die Entwicklung in diesem Prozess ohne Ende abgespielt haben. Entscheidend, und da liegen Leistung und Wert der Arbeit, ist die dieses Ergebnis untermauernde systematische Durchdringung des immensen Quellenmaterials. In akribischer Arbeit hat der Verf. die Texte (Verzeichnis S. 550–580 in tabellarischer Form) mit Hilfe der bisherigen Forschung analysiert. Einem sich aus der Überlieferung ergebenden, aber schon systematisiertem Raster folgend schildert er jeweils die Motive, die Quellen teilweise paraphrasierend. Sie werden in den Anmerkungen ausführlich zitiert, wodurch diese einen bisweilen riesigen Umfang annehmen (vgl. S. 131–135, 218–225, 291f., 311–318 u. ö.). In der Regel geschieht das in der Originalsprache, gelegentlich aber auch nach einem nicht erklärten System in Übersetzung (z. B. S. 277 Anm. 140). Übergewichtet ist der Anmerkungsapparat auch wegen des etwas ungewöhnlichen Verfahrens des Verf., seine im Text geäußerte Meinung in den Fußnoten durch lange Zitate aus der Sekundärliteratur abzustützen (z. B. Anmerkungen S. 444–449), mit der aber eine kontroverse Diskussion eher seltener geführt wird. Im Vorwort wird leider nicht erklärt, ob die Dissertation für den Druck noch einmal überarbeitet worden ist. Zugunsten einer energischen Straffung wäre das nötig gewesen.

Wenn man sich in das Konzept eingearbeitet hat, bekommt man allerdings verlässliche, gut aufbereitete und von stupender Quellenkenntnis zeugende Informationen zu den Bekehrungsmotiven. Die Fülle der dabei gewonnenen Einsichten im Detail können in einer begrenzten Besprechung weder vorgestellt noch gewürdigt, freilich in fraglichen Punkten auch nicht diskutiert werden. Fachkollegen werden das Buch gerne als Fundgrube zur Hand nehmen, es jedoch kaum ganz durchlesen. Umso wichtiger sind ausführliche Register zur verlässlichen Erschließung des Materials. Geboten wird ein „Personen-, Institutionen- und Ortsregister“ (S. 621–638), das zwar manche Sachen aufnimmt (wozu sonst gehören Lemmata wie Gänse, Heirat,

Kanzeln und Sterbebett?), aber ein gerade hier ein echtes Sachregister nicht ersetzen kann. So bleibt der Benutzer auf die detaillierte und durchdachte Gliederung angewiesen.

Um es abschließend klar zu sagen: Die Arbeit von Daniel König stellt trotz der hier vorgebrachten kritischen Bemerkungen eine beachtliche Leistung dar, gehört freilich in die leider anwachsende Gruppe der überlangen Dissertationen (was nicht immer zu Lasten der Verf. gehen muss!). Die Erforschung der für die weitere Entwicklung Europas wichtigen Missions- und Christianisierungsprozesse wird durch sie allemal deutlich vorangebracht.

Paderborn

Lutz E. von Padberg

*Lightfoot, J(ane) L.*: The Sibylline Oracles. With Introduction, Translation, and Commentary on the First and Second Books. Oxford: Oxford University Press 2007, 613 S. 116 Pfund

Das aktuelle Forschungsinteresse an den *Oracula Sibyllina* (*OrSib*) hält sich in überschaubaren Grenzen. Grundlegend ist immer noch der Text von J. Geffcken (1902), den Forschungsstand bis etwa 1998 entnehme man der an A. Kurfeß (1951, selbst wieder weithin auf Geffcken beruhend) anschließenden Ausgabe der *OrSib* des Rez. bei Tusculum (*Sibyllinische Weissagungen*, 1998), aus den Neuerscheinungen seit 2000 ist nur der Beitrag von R. Buitenwerfs *Book III of the Sibylline Oracles and its Social Setting* (2003) mit neuer engl. Übersetzung (letting ohne griech. Text) und Kommentar hervorzuheben. Um so mehr ist zu begrüßen, dass Jane L. Lightfoot den sonst vernachlässigten Büchern 1 und (2) mit 740 Versen jetzt ein 613 Seiten umfassendes Opus gewidmet hat. Dabei ist der Aufbau geradezu schulmäßig: Im ersten Teil, jew. mit stupender Literaturverarbeitung, geht es allgemein um die Sibylle als zunächst heidnische und dann jüd.-christl. Figur (3–23), um Gottes-Epitheta (24–50), um die Einordnung in die „Apokalypsen“- (insbes. zu Henoch; L. neigt zu direkter Vorlage) und Pseudepigraphen-Literatur (incl. der christl. Verarbeitung), um Charakteristik und Einordnung der Bücher 1 und (2) auch im Zusammenhang mit 3 (S. 94–152 und zus. 216), um ihre metrische und sprachliche Form (153–201); das große Kapitel „Contexts“ (203–242) behandelt die Verarbeitung griechischer Mythologeme und den jüdisch-christlichen Hintergrund (wobei Buch 3 einbezogen bleibt). Der zweite Teil verbindet nach der Beschreibung der Manuskript-Tradition (257–268) Text mit ausführlichem Apparat (272–303), Übersetzung (304–321) und einen minutiösen Kommentar

(322–534). Drei Appendices noch einmal über Gottes-Epitheta, mit einem kurzen Forschungsüberblick (552f.; ausführlich Buitenerf, 5–64), Quellen und Parallelen, Bibliographie und allen notwendigen Indices schließen das opus magnum ab.

Bei Anordnung und Umfang hält sich L. an die seit der editio princeps (1545) eingeführte Trennung zwischen Buch 1 und (2), die allerdings in der HSS-Überlieferung eine Einheit bilden. Die Textgestaltung selbst ist konservativ-zurückhaltend, weicht nicht wesentlich von der bei Geffcken/Kurfeß/Rez. ab, inhaltlich verändernde Rücknahmen betreffen nur Konjekturen in 1,292; 1,184; 1,359. Der Kommentar ist ein gelehrtes Meisterstück, kommentiert, parallelisiert, sprachlich wie inhaltlich, wird Wort für Wort; L. entfaltet die volle Bandbreite möglicher Quellen, aus denen der Sibyllist geschöpft haben könnte, integriert ausführlich ägypt., altoriental. und christl. Parallelen bis hin zur Edda. Diese Partien lassen nichts zu wünschen übrig, hier wird L. künftig das Standardwerk auch über Buch 1/(2) hinaus sein, was Sibyllen-Figur, Sprache, Vorbilder, Einflüsse etc. angeht. Nur bei der Verfasserschaft bleiben die längst bekannten Probleme. Fragen nach Datierung und Zuweisung an einen (nach v. 1,268 kleinasiatischen?) jüd., christl. oder gar juden-christl. Verfasser, Redaktor, Überarbeiter (hier sind versch. Varianten möglich) orientieren sich an einem heute weithin geltenden Konsens, v. a. unter dem Eindruck von Buch 3 (sicher jüd.), 4, 5 und 11 (bei denen jüd. Ursprung weithin akzeptiert ist), und teilw. auch 7 und 8 (rein christl. ist sicher nur Buch 6): Man könne/müsse auch bei Buch 1/(2) zwischen einer jüdischen Urschrift, einem jüd. Substrat o. ä. und christl. Zusätzen unterscheiden.

L. geht (wie zuvor Geffcken u. a.) davon aus, dass Buch 1 und (2) in der vorliegenden Komposition eine gedankliche Einheit bilden, neu ist aber demgegenüber L.s Versuch, durch ein Ausschlussverfahren einen genuin christl. Text zu konstruieren: Da ein bislang als jüd. geltender Kontext nicht klar als solcher identifiziert werden muss, sondern auch christl. sein kann (sehr überzeugend zu Apameia Kibotos und der Noah-Erzählung S. 99–103), besteht eigentlich kein Grund mehr, eine Zweischichten-Theorie zu vertreten. L. setzt daher einen christlichen End-Verfasser an, wobei

allerdings ihre das Ergebnis der (immer sehr vorsichtigen und abwägenden Argumentation) zusammenfassende und daher zentrale Formulierung („The person who put this oracle together has drawn on material of widely differing character, all of which was available to him, a Christian living in the second century AD or later“ S.149) doch wieder zulässt, dass man den Disput, was (noch) jüdisch, was (schon) christlich sei, fortführen könnte. Spricht 2,175f. nicht doch wieder für einen jüd. Hintergrund? Darüber hinaus argumentiert L. nicht nur dafür, die (später eingeschobenen?) Ps.Phokyklides-Verse (2,56–148) gehörten als „ethical system“ zum ursprünglichen Bestand von OrSib (2), sondern auch für eine direkte Abhängigkeit von OrSib (2) von der Petrusapokalypse (ApcPetr), wie sie M.R. James bereits 1911 behauptet hatte und was dann zumindest für eine erhebliche Ausweitung des rein christlichen Ursprungs jedenfalls in Buch (2) sprechen würde. Man wird sicher auf den ersten Blick feststellen, dass bezogen auf verschiedene Gruppen von Sündern eine gewisse inhaltliche Beziehung existiert (2,252ff.). Aber die feine und zugleich drastische Differenzierung der Gerichtsstrafen bei ApcPetr finde ich in OrSib so nicht. Ansonsten ergeben sich höchstens Abfolgeparallelen der Ereignisse vor dem Gericht (vgl. OrSib 2,193ff. zu ApcPetr 5–6), aber direkte Abhängigkeit ginge mir zu weit, zumal der Motivapparat (s. die Hinweise bei W. Schneemelcher [Hg.], Neutestamentliche Apokryphen II, Tübingen 1997, 566–578) auch hier auf andere Spuren führen kann. Daher bleibt Rez. bei seiner bereits 1998 geäußerten Skepsis, kann aber durchaus zugestehen, dass sich auch diese Apokalypse (wie L. zu Recht klassifiziert) in der Endfassung in einen – anderen vergleichbaren Texten ähnlichen – geistesgeschichtlichen (henochisch-petrinischen?, vgl. S. 142) Kontext des 2. Jh.s n. Chr. hineinstellen lässt, ob aus Ägypten oder Kleinasien, bleibe offen. Das ändert nichts daran, dass L.s Interpretation von OrSib 1/(2) als durchgängig christliches Produkt sich methodisch nicht minder konzis rechtfertigen lässt wie die herkömmliche Überzeugung. Insofern ist die alte Debatte um jüdischen und christlichen Anteil in den OrSib mit guten Gründen wieder eröffnet. Auch dafür ist L. zu danken.

Jörg-Dieter Gauger

Bonn